

## **Im Außenministerium für kirchliche Beziehungen fand eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Sozialdienste religiöser Gemeinschaften – Interreligiöser Erfahrungsaustausch“ statt**



Der Kommunikationsdienst der Abteilung für kirchliche Außenbeziehungen, 6. Februar 2026. Am 28. Januar veranstaltete die Abteilung für Außenkirchliche Beziehungen des Moskauer Patriarchats im Rahmen der XXXIV. Internationalen Weihnachtslesungen einen Runden Tisch mit dem Titel "Sozialdienst der Religionsgemeinschaften – Interreligiöser Erfahrungsaustausch".

An dem Treffen nahmen über 40 Geistliche und Laien aus zehn Diözesen der Russisch-Orthodoxen Kirche, Vertreter der Römisch-Katholischen Kirche, protestantischer Gemeinden sowie staatlicher und kirchlich-öffentlicher Organisationen teil. Den Vorsitz führte Erzpriester Maxim Pletnev, Leiter des Koordinierungszentrums zur Bekämpfung von Drogenmissbrauch und Alkoholismus im Referat für kirchliche Wohltätigkeit und Sozialdienste der Diözese St. Petersburg. Die Koordination des Treffens übernahm M. B. Nelyubova, Mitarbeiterin des Referats für Außenbeziehungen der Kirche.

Im Namen von Metropolit Antonius von Wolokolamsk, Vorsitzender der Abteilung für Außenbeziehungen der Kirche, begrüßte Erzpriester Sergij Swonarew, Sekretär des Departements für Auslandsangelegenheiten, die Teilnehmer. Er hob hervor, dass die Podiumsdiskussion „Sozialdienst religiöser Gemeinschaften – Interreligiöser Erfahrungsaustausch“ eine zentrale Rolle im Rahmen der

Veranstaltungen zum Thema „Tradition. Dialog. Außenbeziehungen“ einnimmt, die unter der Schirmherrschaft der ältesten Synodalinstitution der Russisch-Orthodoxen Kirche stattfinden. Diese jährlichen und mittlerweile traditionellen Treffen bringen Vertreter verschiedener Glaubensrichtungen mit den Besonderheiten des jeweiligen Sozialdienstes zusammen. Dieser Dienst christlicher Gemeinschaften ist universell, da er auf den Geboten des Evangeliums basiert, weist aber auch eigene, von einer Vielzahl von Faktoren abhängige Merkmale auf. In diesem Zusammenhang äußerte der Sekretär des Departements für Auslandsangelegenheiten die Hoffnung, dass die Präsentationen der Podiumsteilnehmer ihnen ermöglichen würden, diese Erfahrungen zu bewerten und wertvolle konstruktive Ideen zu übernehmen.

**E.V. Ekimov**, Pastor und Leiter der Öffentlichkeitsabteilung der Westrussischen Union der Siebenten-Tags-Adventisten, richtete im Namen seiner Gemeinde Grüße an die Anwesenden und überbrachte die Grüße von O.Yu. Goncharov, dem Ersten Stellvertretenden Vorsitzenden der Euro-Asiatischen Abteilung der Generalkonferenz der Westrussischen Union der Siebenten-Tags-Adventisten. Er dankte der Russisch-Orthodoxen Kirche für die Organisation solcher Veranstaltungen, die ein breites Spektrum gesellschaftlicher Themen abdecken und es Christen ermöglichen, Erfahrungen auszutauschen und sich gegenseitig zu weiterer fruchtbarer Arbeit zu inspirieren.

**Erzpriester Georgi Artaryan**, Rektor der Dreifaltigkeitskirche im Dorf Dolgoderevenskoye, Rajon Sosnovsky, Region Tscheljabinsk, und V.G. Afonina, Geschäftsführerin des BROO „Blago“, stellten einen gemeinsamen Bericht zum Thema „Pfarrerarbeit zur Unterstützung von Militärfamilien und Soldaten. Organisation und Durchführung von Fortbildungen für Geistliche und kirchliche Fachkräfte. Perspektiven für die zukünftige Arbeit“ vor. Pfarrer Georgi erklärte, dass die Kirche, in der er tätig ist, mit Beginn der Militäroperation zahlreiche Anfragen von Ehefrauen mobilisierter Soldaten, dann von anderen Angehörigen der Streitkräfte und später von den Soldaten selbst erhielt, die mit familiären Problemen, darunter auch behinderten Angehörigen, konfrontiert waren. Dank der 17-jährigen Erfahrung der Gemeindepsychologen und der Empfehlungen aus der Bevölkerung erhielt allein ein Psychologe innerhalb eines Jahres 83 Anfragen, die jeweils mehrere Beratungen erforderten. Angesichts neuer Herausforderungen begannen Geistliche und Sozialarbeiter der Kirche, sich in Zusammenarbeit mit dem regionalen Familienzentrum, dem Serbski-Institut und dem Fachbereich Psychologie der Moskauer Staatlichen Universität weiterzubilden und ein bezirksweites Expertenteam zu bilden. Für Priester und kirchliche Mitarbeiter wurden Schulungen entwickelt, die sich auf die Arbeit mit Familien und Militärangehörigen konzentrieren. Besonderes Augenmerk liegt auf der Unterstützung der Ehefrauen und Mütter gefallener und vermisster Soldaten: Regelmäßig finden Gedenkgottesdienste statt, es werden Treffen zum Erfahrungsaustausch und zur gegenseitigen Unterstützung abgehalten, und es werden individuelle Angebote zur spirituellen und psychologischen Betreuung bereitgestellt. Um Priester auf die Betreuung von Veteranen des Sowjetischen Militärbezirks und deren Familien vorzubereiten, wurde ein Seminar-Workshop-Programm entwickelt. Ziel des Seminars ist es, angemessene Interaktionen mit Kriegsveteranen zu vermitteln, die Stressresistenz zu stärken und die Zusammenarbeit mit Psychologen, Psychiatern und Sozialarbeitern zu fördern. Das Seminarprogramm umfasst Vorträge, Diskussionen, Workshops und Fallstudien. Im vergangenen Jahr fanden solche Seminare in sechs Regionen statt. Mehr als 230 Priester und Sozialarbeiter haben die Ausbildung absolviert, die bereits positive Ergebnisse erzielt hat: So ist beispielsweise in Tscherepowez das Interesse von Kirchenvertretern an der Zusammenarbeit mit Psychologen gestiegen. In einer Diözese kooperieren Kirchen mit Orthopädietechnikern und Sozialarbeitern für Menschen mit Behinderungen. Auch Aufklärungskampagnen zum Thema Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) laufen, um Mythen zu entkräften und eine positive Einstellung zur Rehabilitation zu fördern. Es ist geplant, in Kirchen Unterstützungszentren für Familien und Veteranen einzurichten. Pater Georgi betonte die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Kirche und weltlichen Fachkräften, um aus dem ehemaligen sowjetischen Militärbezirk zurückkehrende Veteranen und ihre Familien wirksam zu unterstützen.

Ein weiterer gemeinsamer Bericht mit dem Titel „Umsetzung eines Projekts zur Unterstützung der Rehabilitation und Reintegration von VVS-Teilnehmern und ihren Familien“ wurde von Pfarrer **Sergiy Malyshev**, stellvertretender Leiter der Sozialabteilung der Diözese Simbirsk, und T. A. Sapozhnikova,

Leiterin der Freiwilligenbewegung der Diözese Simbirsk, vorgestellt. Sie beschrieben die Arbeit des Zentrums „Lestvitsa“, das 2024 in der St.-Nikolaus-Kirche (Uljanowsk, Diözese Simbirsk) eröffnet wurde. Neben Sonntagsschule und Erwachsenenprogrammen arbeitet das Zentrum aktiv mit VVS-Veteranen und ihren Familien, insbesondere im Rahmen des Förderprogramms „Territorium für die Eigenen“. Dieses Projekt umfasst folgende Bereiche: angepasste körperliche Betätigung, angepasste Massage, Selbsthilfegruppen, individuelle psychologische Beratung sowie spirituelle und moralische Bildung. Zur Verbesserung der Gesundheit von Veteranen und ihren Familien wurden zwei Turnhallen eröffnet, in denen Kurse, darunter „Schachboxen“ (eine Kombination aus Boxen und Schach), stattfinden; außerdem werden regelmäßig Ausflüge organisiert. Die Gemeinde beteiligt sich aktiv an karitativen Aktivitäten: Gläubige weben Tarnnetze, gießen Grabenkerzen, bereiten Trockenduschen und gefriergetrocknete Suppen zu.

**Tatjana Alexandrowna**, Leiterin der Freiwilligenbewegung der Diözese Simbirsk, berichtete über ihre Arbeit mit Ehefrauen, Müttern und Kindern von SVO-Veteranen sowie mit verwundeten Soldaten im Krankenhaus. Die St.-Nikolaus-Kirche beherbergt eine einzigartige Chorschule, in der Kinder Kirchenlieder verschiedener Konfessionen kennenlernen. Die Gemeinde arbeitet mit dem Ruslan-Gemeindezentrum zusammen, das verschiedene Programme und Konzerte veranstaltet. Erzpriester Pawel Putilkin, Rektor der Kirche und Leiter der diözesanen Abteilung für kirchliche Wohltätigkeit und Sozialdienste, bietet Gebärdensprachbegleitung für Hörgeschädigte an.

K.V. Maslennikova, Psychologin bei der Diakonia-Stiftung (St. Petersburg), berichtete über die Erfahrungen ihrer Organisation in der sozialen und psychologischen Rehabilitation von Veteranen und ihren Familien. Die Diakonia-Stiftung führt vier Schlüsselprojekte durch:

1. Das „Return“-Zentrum für soziale und psychologische Unterstützung von Kampfveteranen und ihren Familien (gegründet 2022) hat es sich zur Aufgabe gemacht, Veteranen bei der Wiedereingliederung in das zivile Leben zu helfen und ihre Familien zu unterstützen. Das Zentrum bietet Krisenberatung und deckt alle Bedürfnisse ab, darunter Anpassungsstörungen, Suchterkrankungen, Kommunikationsschwierigkeiten, berufliche Neuorientierung, PTBS und vieles mehr. Die Unterstützung ist kostenlos, auch im Krankenhaus. Es werden verschiedene Diagnoseverfahren, individuelle Rehabilitationsprogramme, psychologische und physische Rehabilitation (einschließlich bioakustischer Therapie und Massage) sowie körperorientierte Psychotherapie eingesetzt.

2. Das Alena-Rydalevskaya-Rehabilitationszentrum (seit über 20 Jahren in Betrieb). Sein dreistufiges Rehabilitationsprogramm für Suchtkranke umfasst sechs Monate in einem Rehabilitationszentrum in der Region Pskow (spirituelle und psychologische Rehabilitation), sechs Monate in St. Petersburg (soziale Eingliederung) und lebenslange Unterstützung.

3. Prävention von HIV-Infektionen.

4. „Mercy Bus“, der Obdachlosen und Armen Hilfe leistet.

Ein zentrales Merkmal der Stiftungsarbeit ist ihr flexibler Ansatz, der es ermöglicht, unabhängig vom Wohnort der Bewohner zu arbeiten. Geplant ist die Eröffnung eines dreistöckigen Zentrums in St. Petersburg, um Veteranen zu unterstützen, die ohne Wohnung oder soziale Unterstützung dastehen.

Erzpriester Pavel Serdyuk, Vorsitzender der Synodalabteilung für Familie, Mutterschaft und Kindheit des belarussischen Exarchats (Minsk), hielt einen Vortrag zum Thema „Die Erfahrungen der belarussischen orthodoxen Kirche bei der seelsorgerischen Betreuung von Familien, in denen ein Kind Selbstmord begangen hat. Ursachen suizidalen Verhaltens bei Minderjährigen“.

Die Abteilung von Pater Pavel ist für die Prüfung von Anträgen auf kirchliche Gedenkfeiern für Suizidopfer zuständig. Gespräche mit Angehörigen von Suizidopfern verdeutlichten die Komplexität dieses Themas. Geistliche sahen sich gezwungen, durch klärende Fragen ungewollt alte Wunden aufzureißen, was die Angehörigen zweifellos in tiefe Trauer stürzte. Besonders schwierig war es, mit Eltern zu sprechen, die ein Kind verloren hatten. Nach der Durchführung des „Ritus des tröstenden Gebets für Angehörige von Verstorbenen“ stellten die Mitarbeiter der Abteilung Anträge auf kirchliche Trauerfeiern für Suizidopfer. Die Entscheidungen in diesen Angelegenheiten fielen jedoch von Diözese zu Diözese unterschiedlich aus, was auf ein fehlendes einheitliches Vorgehen hindeutet. Um dieses Thema weiter zu erörtern, wurde mit dem Segen von Metropolit Veniamin von Minsk und Zaslavl, dem

Patriarchal-Exarchen von ganz Belarus, am 20. Februar 2025 ein Seminar organisiert. Zu den Teilnehmern gehörten Spezialisten des Republikanischen Zentrums für Psychische Gesundheit sowie der Doktor der Medizinischen Wissenschaften und Professor des Lehrstuhls für Pastoraltheologie der St.-Tichon-Universität, V.G. Kaleda und Geistliche aller Diözesen des Exarchats nahmen an dem Seminar teil. Es trug zu einem besseren Verständnis der Jugendpsychologie und zur Entwicklung eines einheitlichen Ansatzes zur Bewältigung des Problems bei. Begonnen wurde eine detaillierte Studie zu Familiensituationen im Zusammenhang mit Suizid, mit dem Ziel, frühzeitig eingreifen zu können. Geistliche wurden eingeladen, Familien in Krisensituationen zu begleiten. Im Seminar wurde außerdem die Notwendigkeit der Einführung eines Kurses in Seelsorgepsychiatrie an theologischen Fakultäten erörtert. Ab dem Studienjahr 2025/2026 wurde dieser Kurs an allen theologischen Fakultäten des belarussischen Exarchats angeboten.

Die steigende Zahl von Kindersuiziden ist ein alarmierendes Signal für die gesamte Gesellschaft. Die Kirche ist aufgerufen, Familien in Zeiten der Tragödie beizustehen, die Trauernden zu trösten und ihnen Unterstützung zu bieten, dem Beispiel Christi folgend. Pater Pavel betonte die Wichtigkeit eines kirchenweiten Dokuments des Moskauer Patriarchats, das die Möglichkeit einer christlichen Bestattung für minderjährige Suizidopfer regelt. Es ist entscheidend, dass dieses Dokument die mit den aktiven psychophysiologischen Veränderungen von Kindern während ihrer Pubertät verbundenen Situationen berücksichtigt. Die moderne Medizin belegt dies eindeutig.

O.V. Krutova, klinische Psychologin mit einem Master-Abschluss in Psychologie, sprach über Möglichkeiten, Trauernde nach dem Verlust eines geliebten Menschen zu unterstützen. Trauer ist ein vielschichtiges Phänomen, das alle Lebensbereiche beeinflusst: emotional, körperlich, den Alltag und die sozialen Interaktionen. Sie kann Anpassungsschwierigkeiten, Gefühle der Isolation, Einkommensverlust und andere schwerwiegende Folgen nach sich ziehen. Dieser Prozess ist langwierig und mit zahlreichen Veränderungen verbunden. Der Verlust eines geliebten Menschen hinterlässt eine tiefe Leere und erschüttert den gewohnten Lebensrhythmus, den emotionalen Zustand und den Sinn des Lebens. Trauer ist ein komplexer, aber natürlicher Prozess. Es ist wichtig, ihr Raum zu geben, ihre Phasen zu verstehen und Unterstützung in Anspruch zu nehmen, um den Verlust zu verarbeiten, die Verbindung zum Verstorbenen aufrechtzuerhalten und das Leben weiterzuführen. Wie O.V. Krutova betonte, ist Trauer eine normale Reaktion auf Verlust. Versuche, diese Gefühle zu unterdrücken, können zu einer reaktiven Depression führen, die häufig medikamentös behandelt wird. Ohne psychotherapeutische Unterstützung gerät der Trauerprozess jedoch ins Stocken. Man kann in seiner Trauer „stecken bleiben“, beispielsweise indem man sich übermäßig auf das Grab des Verstorbenen konzentriert oder psychosomatische Erkrankungen, einschließlich Krebs, entwickelt. Diese negativen Folgen lassen sich vermeiden, indem man die Person im Trauerprozess angemessen begleitet. Dazu braucht es Zeit und vor allem die Möglichkeit, die eigenen Erfahrungen mit anderen zu teilen.

In Russland wurde die Trauerkultur Anfang des 20. Jahrhunderts durch Kriege, Repressionen und die Verfolgung der Kirche stark beeinträchtigt. Traditionelle Rituale wie Weinen und Klagen wurden zu „Relikten der Vergangenheit“ erklärt. Infolgedessen fehlt es modernen Menschen oft an Raum und Zeit zum Trauern, und der offene Ausdruck starker Gefühle kann als unmodern oder gar beschämend empfunden werden. Wissenschaftler haben herausgefunden, dass Klagen einen psychologischen Kompensationsmechanismus auslöst. Trauer zu besprechen und auszuweinen ist eine wirksame Bewältigungsstrategie. Die Referentin erörterte die verschiedenen Formen der Unterstützung, die andere in den einzelnen Trauerphasen bieten können (basierend auf der Periodisierung des Psychologen Oleg Nemirinsky). Sie ist der Ansicht, dass Gläubige Verluste oft leichter verarbeiten, weil sie die Hoffnung bewahren, ihre Lieben im Jenseits wiederzusehen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass selbst Atheisten im Trauerprozess zum Glauben finden. Für einen Christen wird das Gebet zu einer lebendigen Verbindung mit dem Verstorbenen und verwandelt akuten Schmerz in eine sanfte Traurigkeit. Psychologen unterstützen Menschen dabei, die verschiedenen Phasen der Trauer zu durchlaufen, ihre Gefühle auszudrücken und innere Ressourcen für die Genesung zu finden. Priester, die täglich mit Trauer konfrontiert werden, spielen eine unschätzbare Rolle bei der Unterstützung und

dem Trost.

E.V. Mitrofanova , Psychologin beim mobilen Kinderpalliativdienst des Martha-und-Maria-Krankenhauses, präsentierte einen Vortrag mit dem Titel „Trauerbegleitung für Familien nach dem Verlust eines Kindes: Erfahrungen des mobilen Kinderpalliativdienstes“. Der Palliativdienst, der sich auf dem Gelände des Martha-und-Maria-Klosters in Moskau befindet, besteht seit 14 Jahren und betreut jährlich etwa 100 Familien. Die Patienten sind Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit schweren, unheilbaren Diagnosen (genetische Erkrankungen, Zerebralparese und Mehrfachverletzungen), die palliativmedizinisch betreut werden. Im Gegensatz zu Krebspatienten leben diese Kinder zwar lange, können aber unerwartet sterben. Der Dienst bezieht die gesamte Familie mit ein: nicht nur das sterbende Kind, sondern auch Eltern, Großeltern und Geschwister. Ziel der Palliativpsychologen ist es, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, dass sich alle Familienmitglieder auf den Abschied von ihrem Kind vorbereiten und lernen können, mit dem Verlust zu leben. Psychologen unterstützen Familienmitglieder in allen Phasen: in der Vorbereitung auf die Trennung, während des Todes eines Kindes, nach dem Verlust und in Zeiten komplizierter Trauer. Sie helfen Eltern, den Verlust zu akzeptieren, den Schmerz zu verarbeiten und sich an eine neue Situation anzupassen. Sie verstehen, dass Trauer nicht vollständig verschwindet, sondern Teil unseres Seins wird – ein Teil, mit dem wir lernen können zu leben und gleichzeitig eine neue Verbindung zu unserem Kind aufzubauen. Psychologen helfen trauernden Eltern, Sinn zu finden, zu einem erfüllten Leben zurückzufinden, ohne in der Trauer zu verharren, und eine neue Perspektive auf die Welt und auf Gott zu entwickeln. Moderne Forschungsergebnisse deuten darauf hin, dass die vollständige Akzeptanz eines Verlustes unmöglich ist und die Trauer ein Leben lang anhält.

Evgeniya Vladislavovna gab Empfehlungen, wie man sich gegenüber Trauernden verhalten sollte, was man sagen sollte und was man unbedingt vermeiden sollte. Man sollte beispielsweise nicht sagen: „Alles wird gut, keine Sorge“, „Gott wollte, dass er noch einen Engel bekommt“ oder „Gott hat das Kind aus einem bestimmten Grund zu sich genommen und behalten, sonst wer weiß, was aus ihm geworden wäre“. Stattdessen kann man sagen: „Du machst gerade eine schwere Zeit durch, und das ist normal. Ich bin für dich da, erzähl mir davon ...“, „Wir glauben, dass dein Kind bei Gott ist und es ihm dort gut geht“ oder „Wir wissen nicht, warum Gott das getan hat. Aber wir glauben (oder versuchen zu glauben), dass er es aus Liebe getan hat.“ Generell sollte die Haltung des Trauernden nicht belehrend wirken oder vorschreiben, wie er mit dem Verlust umgehen oder was er glauben soll. Wirksame Unterstützung bedeutet, Raum für Trauer und die Möglichkeit zum Dialog zu schaffen.

A.L. Shchetkina , Präsidentin der Altsrus-Stiftung zur Unterstützung von Demenzpatienten und ihren Familien, thematisierte in ihrem Bericht „Pflege von Angehörigen mit Demenz“ ein drängendes gesellschaftliches Problem: Der Wert des Lebens eines Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oder Demenz wird in den Augen der Gesellschaft oft auf null gesetzt. Dies entspringt einem utilitaristischen Ansatz: Ein solcher Mensch „trägt nichts zur Gesellschaft bei, fordert aber sehr viel“. Demenz ist eine schwere Erkrankung, die das Gehirn und damit die Persönlichkeit des Betroffenen zerstört. Diese Krankheit wird als „langer Abschied“ bezeichnet – ein Mensch mit Demenz „stirbt“ symbolisch mehrmals: wenn er vergisst, sich anzuziehen, wenn er seine Kinder nicht mehr erkennt, wenn er seinen Ehepartner nach 50 Jahren Ehe nicht mehr erkennt. Ein Mensch mit Demenz verliert nach und nach alltägliche Fähigkeiten. Halluzinationen und Desorientierung in Zeit und Raum können auftreten. Zu den nicht beeinflussbaren Risikofaktoren zählen das Alter (jeder Zehnte über 65 und jeder Zweite über 80 hat ein erhöhtes Risiko, an Demenz zu erkranken) und die genetische Veranlagung. Beeinflussbare Risikofaktoren sind Lebensstil und Gesundheitsvorsorge (Kontrolle von Blutdruck, Blutzucker und Gewicht). Angehörige, die Menschen mit Demenz pflegen, bilden eine sozial benachteiligte und oft unsichtbare Gruppe. Sie fallen nicht unter die staatlichen Sozialleistungen (anders als Familien mit niedrigem Einkommen oder kinderreiche Familien) und erhalten trotz der enormen Belastung häufig keine staatliche Unterstützung. In Russland gibt es praktisch kein Versorgungssystem für diese Patientengruppe. Während es in Moskau schwierig ist, Angebote für ältere Menschen mit Demenz zu finden, sind solche Möglichkeiten in den ländlichen Regionen so gut wie nicht vorhanden. Eine Teilnehmerin einer Gesprächsrunde nannte bestimmte alltägliche Anzeichen, die auf den Beginn

einer Demenz hindeuten und Angehörige alarmieren sollten: Gedächtnisverlust; Schwierigkeiten bei der Bewältigung alltäglicher Aufgaben; Sprach- und Kommunikationsprobleme; das Ablegen von Gegenständen an ungewöhnlichen Orten; wiederholtes Stellen derselben Fragen; Desorientierung bezüglich Zeit und Ort; Depression, Apathie, Verlust des Lebensinteresses; häufige Stimmungsschwankungen; Horten von Gegenständen; Diebstahlvorwürfe gegen Angehörige. Die Altsrus-Stiftung für Menschen mit Demenz und ihre Familien (gegründet 2019) unter der Leitung von Alexandra Leonidovna führt in Russland einzigartige Projekte durch: das Alzheimer-Café-Netzwerk – Treffpunkte für Angehörige; eine Online-Demenzschule: ein Bildungsprojekt für Angehörige mit Handlungsplänen und Pflegehinweisen; Unterstützung und Aufklärung: Familienberatung, psychologische Unterstützung für pflegende Angehörige und Medienarbeit zur Entstigmatisierung der Krankheit.

Der Redner betonte, wie wichtig es sei, Geistliche über Demenz aufzuklären: Priester erleben oft ältere Gemeindemitglieder, die undeutlich sprechen oder sich auffällig verhalten. Es ist wichtig zu verstehen, dass dies Symptome der Krankheit sind und nicht einfach nur ein „schlechter Charakter“. Wenn Demenz eine Familie trifft, ist der Glaube oft die einzige Stütze. Priester benötigen daher Grundkenntnisse über die Psychologie im Umgang mit Betroffenen, um deren Angehörige zu unterstützen und Aggressionen bei der erkrankten Person zu vermeiden.

M.V. Shubert, eine führende Psychologin bei Caritas (Moskau) und Neuropsychologin, präsentierte einen Vortrag zum Thema „Neuropsychologische Unterstützung bei Demenz: Aufbau und Förderung kognitiver Reserven“. Sie wies darauf hin, dass die Ursachen von Demenz vielfältig sind und von neurodegenerativen Erkrankungen (Alzheimer, Parkinson) und Gefäßproblemen (Schlaganfall) bis hin zu Infektionen (HIV), Diabetes und Vergiftungen reichen. Der Prozess des Hirnzellsterbens verläuft oft von vorne nach hinten, von den Frontallappen zu den Okzipitallappen. Zunächst wird die Fähigkeit zur Handlungsplanung, die von den Frontallappen gesteuert wird (eine Person vergisst beispielsweise, warum sie irgendwohin gegangen ist), beeinträchtigt. Dann folgt die Sprachfähigkeit: Die Kohärenz geht verloren, die innere Sprache verstummt (eine Person spricht Gedanken unkontrolliert laut aus), und die Bedeutung von Wörtern gerät in Vergessenheit. Die Temporallappen sind für den Hörverlust verantwortlich. Anschließend verschlechtert sich die Sensibilität (Verbrennungsgefahr), die motorische Koordination ist beeinträchtigt, und es tritt ein charakteristischer unsicherer Gang auf.

M. V. Shubert sprach über spezifische Techniken zur Erhaltung der kognitiven Reserve. Dazu gehören: die Zwerchfellatmung, die das Blut besser mit Sauerstoff versorgt, einer Hypoxie des Gehirns vorbeugt und dessen Leistungsfähigkeit steigert; die Ernährung – Spurenelemente sind entscheidend für die Gehirnfunktion: Magnesium, Zink, Eisen, B-Vitamine, Omega-3-Fettsäuren (eine kleine Portion Buchweizen, Linsen, Sonnenblumenöl, Samen und 1–2 Nüsse pro Tag genügt). Motorische Korrektur ist sehr wichtig: Gleichgewichtsübungen sind notwendig, um einem schlurfenden Gang, Zittern und ungeschickten Bewegungen entgegenzuwirken; spezielle Zungen- und Augenbewegungen; multidirektionale Arm- und Beinbewegungen stimulieren die interhemisphärische Interaktion und helfen gesunden Hirnarealen, die Funktionen geschädigter zu übernehmen. Bei Demenz sollte die Erhaltung des kognitiven Potenzials auf vorhandenen Fähigkeiten basieren – auf dem, was die Person früher mochte: Wenn sie gerne Kreuzworträtsel löste, geben Sie ihr Aufgaben zum Entschlüsseln; wenn sie Detektivgeschichten liebte, bieten Sie ihr Rätsel an; wenn sie gerne Puzzles zusammensetzte und Malvorlagen zu verschiedenen Themenbereichen ausmalte. Maria Vladimirovna hob die besondere Bedeutung der Handschrift hervor: „Handschrift ist ein hochkomplexer Prozess, der den Frontal-, Parietal-, Temporal- und Okzipitallappen des Gehirns beansprucht. Sie ist ein wirksames Mittel zur Förderung der Neuroplastizität. Jugendliche, die heutzutage die Handschrift zugunsten des Tippens auf digitalen Geräten vernachlässigen, riskieren, innerhalb von 10 bis 15 Jahren an Demenz zu erkranken, da ihrem Gehirn diese wichtige Stimulation fehlt. Es wäre sinnvoll, Kalligrafieunterricht an Schulen einzuführen.“ Sie betonte außerdem den Wert von Schulungen für Sozialarbeiter und Angehörige in den Grundlagen der Ergotherapie (1,5- bis 3-monatige Kurse) – der Gestaltung des Raumes und der Aktivitäten von Menschen mit Demenz, um deren Alltagsfähigkeiten und Lebensqualität bestmöglich zu fördern.

Alessandro Salacone , PhD, Vertreter der Gemeinschaft Sant'Egidio in Russland (römisch-katholische Kirche), präsentierte einen Vortrag mit dem Titel „Die Entwertung des menschlichen Lebens im Alter: Herausforderungen und Antworten aus der Erfahrung der Gemeinschaft Sant'Egidio“. Die heutige Gesellschaft steht vor dem gravierenden Problem der Entwertung des menschlichen Lebens, insbesondere des Lebens älterer Menschen. Dieser Trend, den Papst Franziskus, der im vergangenen Jahr verstarb, als „Wegwerfkultur“ bezeichnete, bewertet Menschen anhand ihres wirtschaftlichen Nutzens und ihrer Produktivität und ignoriert diejenigen, die diesen Standards nicht entsprechen. Die COVID-19-Pandemie hat dieses Problem eindrücklich verdeutlicht: Die Gesellschaft sieht sich mit der Praxis der „selektiven Medizin“ konfrontiert, bei der die Jungen effektiv auf Kosten der Alten gerettet werden. Die älteren Menschen wiederum haben sich als die am stärksten betroffene Gruppe erwiesen und sterben oft isoliert und vernachlässigt in Pflegeheimen. Die Wurzeln dieses Problems liegen nicht nur im Gesundheitswesen und der sozialen Sicherung, sondern auch in einer tiefen kulturellen und spirituellen Krise der Gesellschaft, in der das Alter mit Krankheit, Nutzlosigkeit und Angst assoziiert wird. Junge Menschen und sogar Angehörige meiden oft ältere Menschen aus Angst vor dem Alter und dem Tod. Pflegeheime, die von einem Großteil der Gesellschaft zunehmend als Normalität angesehen werden, verbergen oft Einsamkeit und Verlassenheit. Einsamkeit, insbesondere im Alter, führt zu Angst, Verletzlichkeit und Krankheit. Moderne Technologien, einschließlich sozialer Medien, können echte menschliche Beziehungen nicht ersetzen.

Laut Herrn Salacone hat sich die Gemeinschaft Sant'Egidio vor über 40 Jahren zum Ziel gesetzt, durch konkrete Projekte und ein verändertes Verständnis des Alters eine alternative Pflegekultur für ältere Menschen zu fördern. Er nannte als Beispiele Projekte der Gemeinschaft Sant'Egidio in verschiedenen Ländern: familienähnliche Wohngemeinschaften als Alternative zu Pflegeheimen, gemeinschaftliches Wohnen, das Projekt „Es lebe die Alten!“ (Fernbetreuung und Besuche für Senioren), Begleitung zu Sonntagsgottesdiensten, Organisation von Freizeitaktivitäten für Senioren und Unterstützung von Angehörigen bei der Pflege älterer Familienmitglieder. Junge Menschen sind stets in diese Arbeit eingebunden. Die Gemeinschaft Sant'Egidio setzt sich durch zahlreiche Publikationen, Forschungsprojekte und Gesetzesinitiativen für das Thema Alter ein. Der Redner betonte, dass das Problem des Alterns und die Geringschätzung des menschlichen Lebens dringende Aufmerksamkeit erfordern. Einsamkeit ist insbesondere in Großstädten ein akutes Problem. Sie steht in direktem Zusammenhang mit dem Alter, aber nicht ausschließlich. Einsamkeit führt zu Angst, Verletzlichkeit und Krankheit.

A.V. Leukhin , Direktor der gesamtrussischen Hilfsorganisation „ADRA-Hilfszentrum“, berichtete über die Erfahrungen des Zentrums in der Ausbildung von Gemeindemitgliedern für die Reaktion auf Notfälle und die Milderung der Folgen von Konflikten. ADRA ist seit über 35 Jahren (seit 1988) in Russland tätig und begann seine Arbeit mit der Unterstützung der Opfer des Erdbebens von Spitak. In den 1990er Jahren leistete die Organisation humanitäre Hilfe und betrieb Suppenküchen. Heute ist ADRA mit Zweigstellen in ganz Russland vertreten – von Kaliningrad bis Wladiwostok, einschließlich der neuen Regionen der Russischen Föderation (Oblast Cherson und LVR). ADRA arbeitet eng mit der Russisch-Orthodoxen Kirche, anderen traditionellen Glaubensgemeinschaften und dem Roten Kreuz zusammen, beteiligt sich an gemeinsamen Veranstaltungen und tauscht Erfahrungen aus.

Der Referent erläuterte die wichtigsten Aktivitäten der Organisation, darunter das Projekt „Kirche bereit für die Krise“. Ziel dieses Projekts ist es, religiöse Gemeinschaften auf die Funktion als Notunterkünfte und Notfallzentren vorzubereiten. Gemeindemitglieder lernen, Notfallrisiken frühzeitig einzuschätzen (beispielsweise im Hinblick auf Frühjahrshochwasser), Ressourcen zu planen und Freiwilligenteams zu bilden. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Jugendarbeit: Jugendliche werden in Erster Hilfe (unter Beteiligung von zertifizierten medizinischen Fachkräften), Notfallmaßnahmen und Konfliktlösung (sogenannte Mobbingprävention) geschult. Moderne Technologien wie die Drohnensteuerung werden eingesetzt, um Kinder und Jugendliche aktiv einzubinden. In Waldübungen suchen Teams mithilfe von Quadcoptern nach simulierten Verletzten und evakuieren diese.

Der neue Schwerpunkt von ADRA liegt auf der psychologischen Rehabilitation der Angehörigen von SVO-Teilnehmern (Ehefrauen, Kinder, Eltern): Es werden einwöchige Aufenthalte in Erholungszentren

im Kuban-Gebiet und in der Region Rostow organisiert. Professionelle Psychologen (PTBS-Therapie etc.) und Experten für gesunde Lebensweise arbeiten mit den Familien. ADRA greift dabei auf Fachkräfte aus den Gemeinden selbst zurück. Gemeindemitglieder mit den erforderlichen Qualifikationen (Mediziner, Psychologen, Rettungskräfte), die sich ehrenamtlich engagieren möchten, sind ebenfalls Teil der Organisation. ADRA ist offen für Kooperationen mit staatlichen Sozialdiensten und religiösen Vereinigungen.

D.A. Dudarev , ein Mitarbeiter des ADRA-Hilfszentrums, berichtete über seine Erfahrungen in der sozialen Unterstützung der Bevölkerung und insbesondere der Kinder in der Volksrepublik Donezk. Er beschrieb die soziale Arbeit der Moskauer Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten, die sich um die jüngsten Bewohner der DVR und LVR sowie um kranke Kinder der Hämatologieabteilung des N.N. Blokhin-Forschungsinstituts für Pädiatrische Onkologie und Hämatologie kümmert. Die CASD führt Spendenaktionen durch, um Geschenke, Schuhe und Bettwäsche für Waisenhäuser zu sammeln und zu spenden, organisiert Benefizkonzerte und sammelt Spenden für die Renovierung und Beleuchtung von Kinderheimen. So wurden beispielsweise die Einnahmen eines Benefizkonzerts im vergangenen Jahr anlässlich des 120-jährigen Bestehens der CASD-Gemeinde in Moskau für die Anschaffung von Elektrogeräten und anderen notwendigen Dingen für das Amvrosievsky-Waisenhaus in der DVR verwendet. Jedes Jahr findet im Kinderonkologie- und Hämatologie-Forschungsinstitut eine Winteraktion mit dem Weihnachtsmann für Kinder statt, die sich einer Chemotherapie unterziehen. Im Frühling und Herbst werden vor dem Krankenhaus fröhliche Flashmobs veranstaltet. Diesen Winter wurden 350 Kinder im Rahmen der Aktion mit Weihnachtsgrüßen bedacht. Ein wichtiger Aspekt dieser Aktion ist die Demonstration von Barmherzigkeit, Mitgefühl und Zusammenhalt, die die Teilnehmer inspiriert und den Kindern in schwierigen Lebenslagen Freude schenkt.

E.V. Sosinsky , Vorstandsvorsitzender der überregionalen öffentlichen Organisation „Noah-Haus der Industrie“, benannt nach dem Heiligen Johannes von Kronstadt, sprach über die Schaffung von Bedingungen für moralische Erbauung und Persönlichkeitsentwicklung im Rahmen der Sozialhilfe für Menschen in schwierigen Lebenslagen und über den Einsatz öffentlicher Technologien der Sozial- und Arbeitshilfe im Noah-Haus der Industrie. In seinem Bericht untersuchte er das Problem der Obdachlosigkeit in Russland und äußerte seine Ablehnung des bestehenden prowestlichen Hilfsmodells, das von Obdachlosen weder Arbeit noch Verantwortung verlangt, sondern lediglich Dienstleistungen anbietet. Der Redner beschrieb einen alternativen Ansatz durch die Schaffung sozialer und arbeitsbezogener Gemeinschaften, die auf den spirituellen und moralischen Werten und dem Fleißprinzip des Heiligen Johannes von Kronstadt basieren. Die Erfahrungen des „Noah-Hauses der Industrie“ zeigen, dass die Zahl der Obdachlosen in der Region Moskau dank der Bereitstellung von Wohnraum, Beschäftigung und Unterstützung bei der Lebensgestaltung deutlich reduziert werden konnte. Laut E.V. Sosinsky sind viele moderne Arbeitshäuser kommerzielle Projekte, die nicht zur Resozialisierung beitragen. In diesem Zusammenhang hob Emil Valerievich die Bedeutung der sozialen Integration und der Beschäftigung sowie die Rolle der Kirche und der Gesellschaft bei der Lösung des Problems der Obdachlosigkeit hervor.